

Monica Lewinsky will die Demokratie retten

Ihre Affäre mit Bill Clinton sorgte für viel Hass. Heute ist die bekannteste Praktikantin der Welt ein gefeiertes Vorbild



Monica Lewinsky, umgeben von Fotoapparaten, auf dem Weg zum FBI-Hauptquartier. Von einem Tag auf den anderen war sie weltbekannt.

NADINE A. BRÜGGER

Am 26. Januar 1998 schaute der damalige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika in eine Fernsehkamera und sagte: «I did not have sexual relations with that woman.»

Heute weiss praktisch die ganze Welt, dass Bill Clinton damals gelogen hat. Ebenso viele Menschen wissen auch, wer «diese Frau» ist. Etwas allerdings hat sich in den 26 seither vergangenen Jahren geändert. Das nämlich, wofür der Name Monica Lewinsky steht. Galt sie einst als personifizierter Angriff auf die Demokratie, will sie diese nun retten.

Kein Job, kein Frieden

Wer in den späten neunziger Jahren bereits den Windeln entwachsen war, kennt

Lewinsky als die junge Praktikantin, die mindestens Oralsex mit dem amerikanischen Präsidenten hatte. Ihm brachte das zwar juristische Unannehmlichkeiten, aber langfristig keinen politischen Schaden ein: Als Clinton das Weisse Haus 2001 nach zwei Amtszeiten verliess, tat er das mit einer der höchsten Sympathieraten überhaup.

Bei Lewinsky dagegen wurde eine posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert. In Therapie ist sie vielleicht bis heute. Das Praktikum im Weissen Haus war ihr erster Schritt in die Arbeitswelt. Danach allerdings fand sie weder einen Job noch Ruhe. Niemand wollte «America's Premier Blowjob Queen» anstellen – so nannte sie ein Student in einer 2002 erschienenen HBO-Dokumentation, in der Lewinsky auch selber zu Wort kommt.

«Ich war die instabile Stalkerin (ein Ausdruck, der vom Weissen Haus der Clintons verbreitet wurde), das dämliche Flitche, die arme Unschuldige, die es nicht besser wusste», schrieb Monica Lewinsky selbst 2014 in einem Essay für das Magazin «Vanity Fair». Dieser Artikel allerdings markiert den Anfang einer grossen Wandlung.

Für die Generation nach 1998 ist Monica Lewinsky ein Vorbild. Sie steht für so viele Frauen, die Opfer von einseitigen Machtstrukturen geworden sind. Denn obwohl Lewinsky sich in ihren «Chefs» – so nannte sie Clinton in einem Ted-Talk 2015 mehrmals – verliebt hatte und stets das gleiche Mantra wiederholte, dass es nämlich «eine einvernehmliche Beziehung» gewesen sei, so zeigt ihr Beispiel ein gigantisches Machtgefälle: Der mächtigste Mann der Welt hat über 17

Monate eine Affäre mit seiner zu Beginn 22-jährigen Praktikantin. Clinton war 51 Jahre alt. Als alles auffliegt, versucht er sie erst zu verleugnen und später zu diffamieren. «Der Missbrauch», schrieb Lewinsky in ihrem Essay von 2014, «kam erst im Nachhinein. Als ich zum Stündenbock gemacht wurde, um seine Machtposition zu schützen.»

Dafür entschuldigt hat Clinton, Darling auch des Neunziger-Jahre-Feminismus, sich nie. In einem Interview behauptete er das zwar, als der Moderator ihn aber damit konfrontiert, dass mehrere Quellen dies bestreiten würden, lenkt Clinton ein – er habe mit «ihr» natürlich nie mehr gesprochen. Aber er habe sich mehrmals bei der Nation, ja bei der ganzen Welt – bei allen eben – entschuldigt.

Die X-Komikerin

Nach dem Erfolg ihres Ted-Talks 2015 und des «Vanity Fair»-Artikels 2014 begann Lewinsky, sich wieder öfter öffentlich zu äussern. Sie nutzte ihre Bekanntheit, um über Mobbing zu sprechen, um vor der Beschämungskultur zu warnen, die durch das Internet und Social Media noch viel gewaltiger werde. Auf X (vormals Twitter) meldet Lewinsky sich immer wieder selbstironisch zu Wort. Als etwa ein X-User nach dem schlechtesten Karrieretipp fragte, den man je bekommen habe, antwortet Lewinsky ihm: «Ein Job im Weissen Haus macht sich gut in deinem Lebenslauf.»

Mit den Jahren wurden Lewinskys Posts immer politischer. Seit neuestem ist nun sie, die einst als Feindin der Demokratie im Allgemeinen und als personifizierter Angriff auf die Demokratische Partei im Spezifischen galt, das Gesicht einer Kampagne, die die Amerikaner an die Wahlurnen bringen soll. Lewinskys Argument: «Wenn Sie sich die nächsten vier Jahre beschweren wollen, müssen Sie wählen gehen.» Diesen Punkt macht Lewinsky mal in feurigem Rot, mal in eleganten Business-Mode – einem schwarzen Kleid vor amerikanischer Grossstadt-Skyline –, mal im schwarzen Ledermantel. Initiert hat die Kampagne – es könnte kaum besser zu Lewinskys Biografie passen – ein Modelabel aus Los Angeles namens Reformation. Man bewirbt mit dem bekannten Gesicht gleichzeitig eine

neue Business-Kollektion und den Urnengang. Letzteres gemeinsam mit der unabhängigen Polit-Plattform Vote.org. Auf deren Website steht: «Monica ermutigt Frauen seit langem, ihre Stimme zu nutzen und sich stark zu fühlen. Da ist es nur logisch, dass sie uns hilft, dasselbe zu tun.»

Als der Tag von Lewinskys schlagartig und ungewollter Berühmtheit sich zum 25. Mal jährt, notierte sie für «Vanity Fair» 25 Dinge, die sie in den vergangenen 25 Jahren gelernt habe. Darunter auch ein Zitat von Salman Rushdie. «Diejenigen, die keine Macht über die Geschichte haben, die ihr Leben beherrscht, denen die Macht fehlt, ihre Geschichte neu zu erzählen, sie zu überdenken, sie zu dekonstruieren, Witze darüber zu machen und sie zu ändern, wenn sich die Zeiten ändern, sind wirklich machtlos; weil sie keine neuen Gedanken denken können», sagte Rushdie, nachdem die Fatwa gegen ihn ausgesprochen worden war.

Auch Lewinsky ist es gelungen, das eigene Narrativ zurückzugewinnen. Das liegt daran, dass sie nach langer Therapie selber mit, wie sie sagt, «der Sache» abschliessen konnte. Es gelingt ihr nun, wie ihre Posts auf X zeigen, über die öffentliche Beschämung von damals Witze zu machen. Es liegt aber auch daran, dass die Zeiten sich ganz offensichtlich geändert haben. Denn nicht nur mit der Dokumentation von 2001 hatte Lewinsky versucht, das Narrativ zumindest mitzuzugreifen. Bereits 1999 war die Biografie «Monica's Story» von Andrew Morton erschienen. Darin legte der britische Journalist und Autor Lewinskys Sicht der Dinge dar. Viel geholfen hatte es damals allerdings nicht. Wenn, dann lässt sich mit der Biografie vor allem zeigen, welche Position die ehemalige Praktikantin plötzlich hatte: Morton war nämlich auch der Biograf von Prinzessin Diana.

Seit #MeToo hat die breite Öffentlichkeit sich daran gewöhnt, auch einmal den Opfern zuzuhören, statt bloss den Ausreden und Ausflüchten Gehör zu schenken. Das hat es Lewinsky überhaupt möglich gemacht, sich die Macht über die eigene Geschichte wieder zu erkämpfen. Die neue Kampagne, mit der sie nun so vielen Amerikanern wie möglich zu einer Stimme verhelfen will, indem sie sie an die Urne schickt, heisst denn auch ganz simpel: «You've got the power.»

Käthe Kollwitz kämpfte gegen den Krieg und erhob die Stimme für Frauen

Mit ihrem künstlerischen Selbstverständnis war sie ihrer Zeit voraus, wie eine Schau in New York zeigt

SUSANNA PETRIN, NEW YORK

«Nie wieder Krieg!» So heisst ihr vielleicht bekanntestes Werk. Käthe Kollwitz (1867–1945) hat sich ihr Leben lang mit menschlichem Leid auseinandergesetzt: mit Not, Gewalt, Schmerz, Elend, Hunger, Krieg und Tod. Man wünschte sich, diese Kunst wäre heute etwas weniger aktuell. «Nie wieder Krieg!»: Diese Parole umrankt den hochgestreckten Arm eines jungen Mannes, seine rechte Hand zum Schwur geformt, die linke auf dem Herzen.

Das Plakat ist von 1924. Es ist heute genau hundert Jahre alt. Und auch heute gibt es Kriege. Gemäss dem Uppsala Conflict Data Program sterben seit einigen Jahren so viele Menschen durch bewaffnete Konflikte wie seit Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr. «Nie wieder Krieg!», heisst es nun auch im Museum of Modern Art in New York.

Radikal und progressiv

Aktualität insbesondere für die USA hat auch Käthe Kollwitz' Plakat «Nieder mit den Abtreibungs-Paragrafen!». Die beiden Plakate sind 2 von rund 120 Werken in der ersten umfassenden Käthe-Kollwitz-Retrospektive in New York. Es ist die erste grosse Kollwitz-Ausstellung in den USA seit dreissig Jahren. Während sich in Europa Ausstellungen zu Kollwitz in jüngster Zeit häuften – vielen gilt Kollwitz als die bekannteste deutsche Künstlerin des 20. Jahrhunderts –, ist sie in den USA nur einem kleinen Publikum vertraut.

«Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen», heisst es bei Platon. Denn die Überlebenden werden den Krieg ihr Leben lang mit sich tragen. Käthe Kollwitz' Fokus liegt denn auch nicht auf kämpfenden oder toten Soldaten, sondern auf jenen, deren Schicksal normalerweise im Hintergrund bleibt: den hinterbliebenen Frauen und Kindern. Es ist ein rebellischer Perspektivenwechsel, erst recht für die so patriarchale wie patriotische Zeit, in der Kollwitz lebte.

Sie war radikal und progressiv. In mehrfachem Sinn. Und der MoMA-Ausstellung gelingt es, drei Aspekte ihrer Radikalität herauszuarbeiten: ihren standhaften Feminismus, ihr soziales Gewissen und ihren künstlerischen Perfektionismus. Oft treten alle drei Aspekte gleichzeitig zum Vorschein. Das beginnt schon in ihrer Frühphase, etwa mit «Frau mit totem Kind» von 1903. Im MoMA hängt der Druck nun gegenüber zehn Vorstudien, in denen die Künstlerin mit Techniken und Farben experimentiert, bis sie sich für eine kräftige Version in Schwarz-Weiss entscheidet. Auf manchen Varianten tragen Mutter und Kind die Züge der Künstlerin sowie jene ihres jüngeren Sohnes Peter.

Allein dass Käthe Kollwitz überhaupt noch als Künstlerin arbeitete nach der Heirat mit dem Arzt Karl Kollwitz und der Geburt der beiden Söhne, war unerhört für die damalige Zeit. Seine Praxis und ihre Wohnung befanden sich im selben Haus. So traf Kollwitz täglich auf die leidgeprüften Frauen aus der Arbeiterschicht, die sie darstellte.

Von Leid gezeichnet

Ihren feministischen und künstlerischen Prozess zugleich demonstriert das MoMA besonders augenscheinlich anhand eines Blatts aus dem «Bauernkrieg»-Zyklus: Eine Bauersfrau schleift ihre Sense. In den ersten von Kollwitz' Studien umfasst ein Mann die alte Frau von hinten und führt ihre Hände, zeigt ihr, wie man das Instrument handhabt. Doch nach einigen Druckversuchen entfernt die Künstlerin den Mann



Kreide- und Pinsellithografie von Käthe Kollwitz: «Selbstbildnis en face» (um 1904).

THE MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK

aus dem Bild, die Frau kann das selber, sie braucht seine Hilfe nicht. Am Ende verkleinert Käthe Kollwitz sich in den Kampf ziehen zu lassen. Sie hatte ihren Sohn nicht geschützt, sondern der Gefahr übergeben.

Im Kontrast dazu stehen später Plastiken wie «Der Turm der Mütter», Frauen die ihre Kinder wie eine Mauer schützend umringen. Immer stärker reduziert Kollwitz ihr Dauerthema von Mutter und Kind zu ineinander verschmolzenen Körpern, Gesichtern und Händen – zu Körperbündeln. Kollwitz ist ganz nah am Menschen, körperlich und emotional. Dabei scheut sie auch das Pathos nicht; sie ist auf kompakte Dramatik aus.

hat sie ihren Mann doch umgestimmt, dem noch nicht wehrpflichtigen Sohn seinen Wunsch zu gewähren und ihn in den Kampf ziehen zu lassen. Sie hatte ihren Sohn nicht geschützt, sondern der Gefahr übergeben.

Im Kontrast dazu stehen später Plastiken wie «Der Turm der Mütter», Frauen die ihre Kinder wie eine Mauer schützend umringen. Immer stärker reduziert Kollwitz ihr Dauerthema von Mutter und Kind zu ineinander verschmolzenen Körpern, Gesichtern und Händen – zu Körperbündeln. Kollwitz ist ganz nah am Menschen, körperlich und emotional. Dabei scheut sie auch das Pathos nicht; sie ist auf kompakte Dramatik aus.

Ohne Beschönigung

Mehrere Selbstporträts aus ganz verschiedenen Phasen ihres Lebens sind im MoMA zu sehen. Mehr als hundert soll sie im Lauf ihres Lebens gemacht haben. Stets zeigt sie sich unverstellt, ungeschönt, nicht verschönt. Es gibt kein hübsches Kleid, keine Blumen, keinen Schmuck. Auch kein Lächeln. Als wolle sie sagen: Ich bin nicht hier, um hübsch zu sein, ich habe eine Auf-

Achtsame Literaturkritik

Insa Wilke moderiert eine professionell nachlässige Talkshow

PAUL JANDL

Am Ende geht es doch immer um die Quote. «Wir müssen die Fehlerquote erhöhen», so zitiert die Gastgeberin Insa Wilke einen Spruch des Fernsehbürger-schrecks Christoph Schlingensiefel. Nach der ersten Folge der Literatursendung «Café lit» auf Youtube kann man in dieser Hinsicht zufrieden sein. Ein Scheinwerfer verabschiedet sich im Minutentakt und muss von Hand wieder angestellt werden.

Der Rest der Veranstaltung in der Mannheimer Feuerwache ist ohnehin professionell nachlässig gemacht. Immer wieder rutscht der Blick der Kamera auf den Boden des Etablissements, bleibt an Zuschauersocken hängen oder lässt für gedankenverlorenen Sekunden den Blick nach draussen, ins abendunkle Mannheim schweifen.

Was machen klassische Sendungen wie das «Literarische Quartett» oder «Lesenswertes» falsch, dass es so etwas wie «Café lit» braucht? Insa Wilke kommt selbst aus diesen Formaten und begrüsst jetzt auf Youtube ein «zeitge-reistes Publikum, das an das Gute in der Welt glaubt».

Es geht um Inhalt

Einem Reich-Ranicki wäre nicht in den Sinn gekommen, friedensfähnchenschwingend ins ZDF-Studio einzulaufen. Das Credo des Kritikers und seiner Mitdiskutanten war meistens, dass die Literatur weniger gut ist, als sie selbst glaubt.

In den ersten beiden Folgen stellt «Café lit» die Bücher, die präsentiert werden, gar nicht erst infrage. Hier wird Stoff verhandelt, der nach der Meinung der Moderatorin und der Gäste dazu beitragen kann, die Welt zu verbessern. Die erste Ausgabe der neuen Sendung ist mit «Bücher, über die wir noch einmal reden wollen» überschrieben und hat eine Stunde und neunundvierzig Minuten Zeit, um über «Beale Street Blues» zu reden, einen Roman des schwarzen amerikanischen Schriftstellers James Baldwin, der heuer hunderte Jahre alt geworden wäre. Die aus dem sachsen-anhaltinischen Wernigerode stammende schwarze Soziologin Katharina Warda fühlt sich von dem Buch «total abgeholt». Sie sagt: «Die Beale Street ist unser Erbe.» Necati Öziri, deutscher Schriftsteller und Sohn türkischer Eltern, entwickelt eine Theorie des Rassismus, die bis ins heutige Deutschland führt.

«Café lit» hat intellektuellen Anspruch, aber das scheint den Sound der Subjektivität nicht ganz auszuschliessen. Ein bisschen mehr Knirschen im Gebälk der Gefühle, mehr Widerspruch und weniger Abgeholtsein würden der Sendung nicht schaden. Aber hier geht es um Achtsamkeit und Diversität. Die alten Fernsehformate, die vielleicht nur dazu da waren, den Zertrümmerten innerer Kreise der Grosskritik widerzuspiegeln, sehen neben «Café lit» noch älter aus.

Schnaps für alle

Die zweite Ausgabe ist dem Thema «Bücher für jetzt» gewidmet. Diesmal nimmt man sich fast zweieinhalb Stunden Zeit, um unter anderem über den Nahostkonflikt, die Vorgeschichte zum Ukraine-Krieg, Gedichte aus Guantanamo, Roboterethik und den «Personenstatus nichtmenschlicher Tiere» zu diskutieren. Texte und Bücher von Eva Illouz, Tanja Maljartschuk, John Berger, Frans de Waal und Audre Lorde kommen vor.

Die unübersichtliche und katastrophale Weltlage anhand von Essays zu diskutieren, ist eine Aufgabe, der man sich bis zur Selbstüberforderung stellt. Neben dem jugendlichen Neusprech der Schriftstellerin Lea Schneider und der Multikünstlerin Mohtari Hilal kann der Journalist Ronen Steinke, Jahrgang 1983, schon fast als älterer Herr durchgehen. Insa Wilke als Gastgeberin hat einen angenehmen Beseitigungsgrad, der über die Stunden und Themen hinwegswankungsfrei bleibt. Trotz oder wegen der Weltlage: Am Ende gibt es Schnaps für alle.

«Käthe Kollwitz», Museum of Modern Art, New York, bis zum 20. Juli.

Rachmaninows Anwesen etabliert sich als Kulturzentrum

Der internationale Erfolg der Villa Senar in Luzern ist eine einzigartige Chance für die Schweiz

MARCO FREI, LUZERN

Wer das ehemalige Anwesen des Komponisten Sergei Rachmaninow in Hertenstein am Vierwaldstättersee besucht, ist erstaunt, vielleicht auch irritiert. Hier lebte ein Komponist, der in seiner Musik alle Register des Virtuositums gezogen, dabei aber die Entwicklungen der frühen Moderne weitgehend ausgelassen hat. Und wie zum Trotz bewohnte dieser Komponist ein ganz nach seinen Wünschen und Vorstellungen errichtetes Anwesen, das architektonisch mitten in der Moderne stand.

Tatsächlich zählt die Villa Senar – die Bezeichnung ist eine Ableitung aus den Namen der Eheleute Sergei und Natalia Rachmaninow – zu den wenigen Privathäusern im Stil des damaligen Neuen Bauens, die vollständig originalgetreu erhalten sind. Auch der grosse Park ist gartenarchitektonisch eine Besonderheit, und im Haus selber gibt es sogar einen Fahrstuhl – seinerzeit eine Sensation. Ein Anleger mit Bootshaus sowie ein Gärtnerhaus runden das Ganze ab. Hier wollte Rachmaninow während der 1930er Jahre, bis ihn der drohende Ausbruch des Zweiten Weltkriegs für immer aus Europa nach Amerika vertrieb.

Doch wie lässt sich das alles miteinander verbinden: ein derart modernes Haus einerseits und das eher retrospektive musikalische Erbe Rach-

maninows andererseits? «Vielleicht gelingt das, wenn man sich von manchen Denkmustern befreit, die noch heute mit der Musik von Rachmaninow verbunden werden», erwidert Andrea Loetscher. Seit 2022 wirkt sie als Geschäftsführerin und künstlerische Leiterin der Serge Rachmaninoff Foundation. In dieser Funktion verantwortet die studierte Flötistin und Kulturmanagerin auch das neue Kultur- und Bildungszentrum Villa Senar.

Als solches wurde das Anwesen vor einem Jahr eröffnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: pünktlich zum 150. Geburtstag und 80. Todestag des Komponisten und Pianisten. Was Loetscher sagt, trifft einen zentralen Punkt bei der ästhetischen Bewertung von Rachmaninow. Wer dessen historische Aufnahmen eigener Werke hört, erlebt ein entschlackendes, unpräzises Spiel fernab einer pathetisch-larmoyanten Über-Romantik. Alles ist klar und schönkelllos gestaltet, mit fließenden Tempi – «reinsten Bauhaus-Stil eben», meint Loetscher, und deswegen sieht sie den Widerspruch nicht bei Rachmaninow selbst, sondern eher in unserer klischeehaften Wahrnehmung seines Schaffens.

Kreative Kräfte freigesetzt

Mit dem Zentrum möchte sie dieses Bild geraderücken, und was dazu seit-

her in Hertenstein auf die Beine gelangt ist, ist beachtlich. Aus aller Welt stehen Pianisten buchstäblich Schlange, um mit und in der Villa Senar Projekte zu realisieren. In kürzester Zeit – das war in dem Ausmass kaum zu erwarten – wurden hier kreative Kräfte freigesetzt. Dabei dreht sich alles um das Salonstudio von Rachmaninow, das Herzstück und der ganze Stolz der Villa Senar.

Labor mit Originalflügel

Hier steht nämlich, ebenfalls original erhalten, der Steinway-Flügel, den Rachmaninow zu seinem 60. Geburtstag bekam – auch dieses Instrument ist ganz auf Rachmaninows Wünsche abgestimmt. Zu den Pianisten, die ihn bereits spielen konnten, zählt Boris Giltburg. Die spezifische Einstellung des Instruments mit seinem leichtgängigen Anschlag verrate viel über das Spiel von Rachmaninow. Er beschreibt den Klang als schwebend und klar: sehr transparent und hell im Diskant, nicht zu schwer im Bass.

Auf diesem Flügel hat wiederum der Pianist Lukas Geniušas die erste Aufnahme in der Villa Senar realisiert. Hierfür hat er erstmals nach fast 120 Jahren die Urfassung der Klavier-sonate Nr. 1 op. 28 aufgeführt und die Erstinspielung realisiert. Die CD (Alpha 997) war wohl der wichtigste Beitrag zum

Gedenkjahr 2023. Das Werk, von Rachmaninow selber als «absolut wild und unermesslich lang» bezeichnet, ist 1907 in Dresden entstanden und wurde in Moskau uraufgeführt. Weil aber diese Urfassung eher verhalten aufgenommen wurde, liess Rachmaninow für die Publikation Kürzungen und Änderungen vornehmen.

Inzwischen ist auch schon ein zweites CD-Projekt in Arbeit. Hierzu gastierte im Januar Alexander Melnikov in Hertenstein. Mit der Sopranistin Julia Lezhneva hat er für das Label Harmonia Mundi Lieder von Rachmaninow aufgenommen, sozusagen im authentischen Wohnzimmerambiente. Demnächst erscheint als erste grosse Buchpublikation der Foundation ausserdem eine Sammlung von Interviews aus den Jahren zwischen 1909 und 1943, in denen sich Rachmaninow über Musik, sein Schaffen und die Kunst des Klavierspiels äussert.

Innovative Online-App

Diese Kunst haben unterdessen Grössen des Klassikbetriebs wie Danil Trifonov oder Yulianna Avdeeva in der Villa Senar bei Meisterkursen vermittelt. Im Sommer leitet der Schweizer Francesco Piemontesi einen Meisterkurs. Auch Alexander Malofeev, der in diesem Sommer am Lucerne Festival gastiert, gibt in der Villa Senar eine